

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wie Freund Hugo sich verlobte

Wie Freund Hugo sich verlobte.

Von Heinrich Rosenbergl.

Menschenkind, wo kommst Du denn her? Mit diesem Zuruf und einem lauten Halloh aus einem halben Duzend Männerkehlen wurde ich empfangen, als ich neulich abends zu ziemlich vorgerückter Stunde in ein bis dahin mir unbekanntes Bierlokal kam, um vor der Heimfahrt noch ein Stehviertel zu mir zu nehmen.

Um den runden Tisch in der Nähe der Einschanke saß eine Gesellschaft von Herren, mit denen ich etwa vier Jahre früher allabendlich die Einsamkeit unseres Junggesellenlebens zu vergetten gesucht hatte. Wir hatten getrunken und ge-



Er fragt an — der Platz ist frei.

Einem Abend wöchent-

lich, natürlich alle denselben, hatten die Verheirateten sich zu freier Verfügung in den Ehepакten vorbehalten, und an diesem einen Abende kamen sie aus den verschiedensten Stadtgegenden nach diesem ziemlich in nächster Nähe von Stadt- und Pferdebahn gelegenen Bierlokal; die Unverheirateten selbstverständlich auch. Das Wiedersehen mit den alten Freunden war rührend und feierlich; ich hatte blos den einen kleinen Nachteil, daß ich, als wir uns endlich trennten, statt der gewohnten Pferdebahn eine teure Nachtdroschke benutzen mußte, da selbst der letzte Wagen, der sogenannte Lumpensammler, schon vor geraumer Zeit abgefahren war. Das störte indes meine Gemütlichkeit ebensowenig, als die sonderbare

Miene, mit der meine Gattin mich selbst und meine Erklärung empfing, als ich zwischen zwei und drei Uhr morgens endlich nach Hause kam.

Ich hatte den Freunden und mir selbst versprochen, wenn irgend möglich an den Versammlungsabenden von nun an gleichfalls teilzunehmen, und wenn ich auch als vorsichtiger Ehemann es auf eine Droschke nicht wieder habe ankommen lassen, früher als mit dem „Lumpensammler“ bin ich doch von keinem dieser Abende wieder nach Hause gekommen. Keiner von den alten Freunden hatte jemals auf seinem Platz am Tische gesehlt. Mit Recht durfte ich deshalb erstaunt sein, als das leztmal gerade der treueste Gast, der seinen Platz am wärmsten zu halten pflegte, unser Freund Hugo, vergebens auf sich warten ließ. Meine Frage nach ihm rief ein allgemeines Lächeln unter den Freunden hervor, aber eine Antwort erhielt ich von keinem. Erst als ich dringender fragte, ließ „Karle“, der Vorsteher des Bundes, nach einem tiefen Zuge aus seinem Deckelschoppen und unter erneutem Lächeln der ganzen Tafelrunde, sich zu

folgender Erwiderung herbei:

„Ja, siehst Du, lieber Junge, genau wissen wirs natürlich auch nicht, weshalb er ausgeblieben ist, aber nach dem, was wir so unter der Hand erfahren haben, nehmen wir an, daß er einen moralischen Kagenjammer über seine Verlobung durchzumachen hat und deshalb menschenschen geworden ist.“

Ich sprang von meinem Stuhl in die Höhe. „Verlobt? — Hugo?!“ rief ich, denn diese Lesart schien mir doch zu abenteuerlich; aber von allen Seiten nickte man mir Bestätigung, so daß ich an der Wahrheit der seltsamen Geschichte nicht länger zweifeln konnte.

„Aber ums Himmels willen, Kameraden“, rief

ich endlich, „sagt mir doch nur, wie in aller Welt das zugegangen ist! Ich sehe es Euch am Gesichte an, daß Ihr ganz genau Bescheid darum wißt.“

Zuerst leugneten die schlechten Menschen; aber endlich schlug doch einem von ihnen das Gewissen und er meinte, zum Vorsitzenden gewendet: „Na, Karle, dann erzähle ihm nur die Geschichte!“

Und Karl erzählte:

„Seiner Gewohnheit nach kommt Hugo neulich, um den „Allerletzten“ zu trinken — er hatte an dem Tage schon gegen 5 Uhr angefangen — kurz nach neun in sein gegenwärtiges Stammlokal, die Gartenwirtschaft, weist Du, wo wir früher manchmal gelegelt haben.“

„Zu erinnern mich, nur weiter!“

„Der Abend ist prachtwoll und im Garten kein Stuhl mehr zu haben. Mißmutig schaut Hugo sich um und bemerkt endlich an einem Tische, an welchem ein älterer Herr mit zwei Damen sitzt, noch ein Plätzchen, das aussieht, als ob es möglicherweise noch frei sein könnte. Er fragt an — der Platz ist frei. Hugo fängt an, liebenswürdig zu werden, und mit derselben

Liebenswürdigkeit kommt man ihm entgegen. Er stellt sich vor: Kandidat des

höheren Schulwesens Hugo Lang; die Vorstellung wird erwidert: Rentier Bolling, nebst Töchtern Rosa und Bella. Ein Wort giebt das andere, Hugo wird immer fideler, die Viertel werden nicht mehr gezählt, und bald schlägt der Herr Kandidat den Herrn Rentier einmal über das andere freundschaftlichst auf die Schulter und versichert ihn, er sei das famoseste alte Haus, das er — Hugo — jemals kennen gelernt habe. Der Herr Rentier wiederum stellt dem Herrn Kandidaten das Zeugnis aus, er sei der manierlichste junge Mensch, mit dem er, Herr Bolling, jemals zusammengesessen habe. Nach einem weiteren halben Stündchen — Hugo sieht nur noch durch einen

Nebelschleier — sind beide darin einig, daß ihre gegenseitige Hochachtung nur dadurch gebührend zum Ausdruck kommen kann, daß der Ältere des Jüngeren Schwiegervater, der Jüngere des Älteren Schwiegersohn wird. Die Mädchen sind beide noch frei und haben ersichtlich gegen den hübschen und trotz seiner Anheiterung stets artigen und anständigen jungen Herrn nichts wesentliches einzuwenden. Nach einer weiteren halben Stunde hat Hugo feierlich um die Hand eines der beiden Mädchen angehalten und ist diese ihm ebenso feierlich zugesagt worden. Er hat den Verlobungsfuß erhalten, und der Schwiegervater hat zur Er-



Zwei weiche Arme schlangen sich um seinen Nacken.

höhung der Feierlichkeit eine Flasche Champagner bestellt. Der ersten folgte eine zweite, die natürlich nun Hugo bestellt, und als auch diese ausgetrunken ist, trennt die Gesellschaft sich in größter Harmonie mit Kuß und Handschlag und der Verabredung, daß Hugo am nächsten Tage im Hause der Braut Besuch machen und das Jawort der Mutter erbitten soll. Seine Zecher bleibt Hugo ausnahmsweise schuldig.

Am nächsten Morgen erwacht er ziemlich spät und mit ziemlichem Kopfschmerz. Er begiebt sich nach seinem Stammlokal,

um sich durch eine Tasse Fleischbrühe wieder aufzuhelfen und erinnert sich dabei dunkel, am Abend vorher nicht bezahlt zu haben. Er ist ganz entrüstet, als auf der Rechnung auch eine Flasche Champagner steht. Wie sollte er wohl zu solchem Leichtsinne gekommen sein? fragt er den Wirt, der den Champagner selbst auf den Tisch gesetzt hat.

Von Leichtsinne, meint der Wirt, könne bei einer solchen Gelegenheit doch wohl eigentlich nicht gut die Rede sein.

„Bei was für einer Gelegenheit denn?“ fragt Hugo nunmehr ganz erstaunt.

Je nun, meint der Wirt, wenn man sich mit

hat Hugo feierlich um die Hand eines der beiden Mädchen angehalten und ist diese ihm ebenso feierlich zugesagt worden. Er hat den Verlobungsfuß erhalten, und der Schwiegervater hat zur Erhöhung der Feierlichkeit eine Flasche Champagner bestellt. Der ersten folgte eine zweite, die natürlich nun Hugo bestellt, und als auch diese ausgetrunken ist, trennt die Gesellschaft sich in größter Harmonie mit Kuß und Handschlag und der Verabredung, daß Hugo am nächsten Tage im Hause der Braut Besuch machen und das Jawort der Mutter erbitten soll. Seine Zecher bleibt Hugo ausnahmsweise schuldig.

Am nächsten Morgen erwacht er ziemlich spät und mit ziemlichem Kopfschmerz. Er begiebt sich nach seinem Stammlokal,

um sich durch eine Tasse Fleischbrühe wieder aufzuhelfen und erinnert sich dabei dunkel, am Abend vorher nicht bezahlt zu haben. Er ist ganz entrüstet, als auf der Rechnung auch eine Flasche Champagner steht. Wie sollte er wohl zu solchem Leichtsinne gekommen sein? fragt er den Wirt, der den Champagner selbst auf den Tisch gesetzt hat.

Von Leichtsinne, meint der Wirt, könne bei einer solchen Gelegenheit doch wohl eigentlich nicht gut die Rede sein.

„Bei was für einer Gelegenheit denn?“ fragt Hugo nunmehr ganz erstaunt.

Je nun, meint der Wirt, wenn man sich mit

einem so reichen und so hübschen Mädchen ver-
 liebe, könne so eine lumpige Flasche Champagner
 doch keine Rolle spielen, und wenn es den „Herrn
 Doktor“ etwa geniere, er — der Wirt — wolle
 ja gern warten bis nach der Verheiratung.

Bei dieser Stelle der Erzählung unseres Vor-
 sitzenden brach die ganze Tischgesellschaft in ein
 kolossales Gelächter aus, in das auch ich unwill-
 kürlich mit einstimmen mußte, denn die Art und
 Weise, in welcher Freund Karl das Gesicht nach-
 ahmte, das Hugo bei der Erklärung des Wirtes
 seiner Meinung nach geschnitten haben mußte,
 war von überwältigender Komik. Es dauerte
 mehrere Minuten, bis die Gesellschaft sich soweit
 beruhigt hatte, daß Karl ungestört in seiner Er-
 zählung fortfahren konnte:

„Seufzend legte Hugo den Betrag für die
 Verlobungsflasche auf den Tisch und erkundigte
 sich äußerst geknickt nach den näheren Umständen
 der Verlobung, vor allen Dingen auch nach den
 Personalien seiner „Braut“. Die kannte aber
 der Wirt selber nicht. Er wußte nur, es war
 eines von den beiden Fräulein Bolling, die das
 ganze Viertel als ebenso reich wie anständig
 kannte, aber welche von den beiden jungen Damen
 es war, darüber konnte er keine Auskunft geben.

Jetzt erfaßte Hugo ein unbehagliches Gefühl.
 Er ließ sich noch schnell ein saures Leberle geben,
 warf sich dann in Wicks und eilte nach der
 Bollingschen Behausung, fest entschlossen, sein
 Unrecht einzugesehen und den Alten, wie die
 junge Dame um Verzeihung zu bitten.

Vor dem Hause holte er noch einmal tief Atem
 und zog dann mit derbem Rucke die Klingel.
 Ein fröhlicher Ruf erklang hinter der Thür,
 hastig wurde sie aufgerissen und er von zwei
 weichen Armen, die sich um seinen Nacken schlan-
 gen, ehe er ein Wort hervorbringen konnte, hinein-
 gezogen in den halbdunklen Hausgang. Zwei volle
 Lippen brannten auf den seinen wieder und wie-
 der, als wenn sie niemals von ihm lassen wollten,
 dann sprang eine Thür vor ihm auf, eine ältere
 Dame stand vor ihm und breitete segnend die
 Hände über sein Haupt. Herr Bolling trat händere-
 reißend herzu, die Schwester drückte dem neuen
 Bräutigam ebenfalls einen herzhaften Kuß auf
 den Mund — und das alles, ehe er auch nur
 ein einziges Mal zu Worte kommen konnte. Und
 als er es endlich konnte, da hätte er den Vorsatz,
 mit dem er gekommen war, um alles in der Welt
 nicht mehr zur Ausführung gebracht. Er war
 der glücklichste Bräutigam unter der Sonne, denn
 seine Braut hatte ihm errötend gestanden, daß
 sie ihm schon ein halbes Jahr lang mit inniger

Liebe zugethan war. Nur eins trübte sein Glück:
 er wußte und weiß vielleicht heute noch nicht,
 ob seine Braut sich Rosa oder Bella nennt.“

Damit schwieg der Erzähler und griff nach
 seinem Glase; doch ehe er damit zum Munde
 kam, sprach Hugo, der von uns unbemerkt schon
 längst hinter einem Pfeiler geseffen hatte: „Jetzt
 aber weiß er es und bittet Euch alle, die Gläser
 bis zur Reize zu leeren auf sein Wohl und das
 seiner süßen Braut, Fräulein Rosa Bolling!“

An diesem Tage mußte ich mir wieder eine
 Nachtdroschke kaufen. Ich habe es aber gerne
 gethan.

Kurz und gut

hat's einmal ein Ehemann gemacht. Da er ein
 öffentliches Amt, den Dienst eines Straßenwarts
 begleitete, hatte er, des gebührenden Respekts
 wegen, sich einen stattlichen Vollbart wachsen
 lassen. Sein Weib war eine gute Haushälterin,
 dabei aber über die Maßen rechthaberisch. Sagte
 er z. B.: Heut muß das Heu noch heim, der
 Barometer ist im Fallen! — sagte sie: Nein,
 's ist morgen noch Zeit! Sagte er aber morgen,
 sagte sie heut! Als sie es wieder einmal gar zu
 bunt getrieben und mit den Worten: Und dabei
 bleibts! sich zur Stube hinaus in die Küche ge-
 macht hatte, suchte er das lange nicht mehr ge-
 brauchte Rasierzeug hervor, stellte sich vor den
 Spiegel, stützte mit der Scheere den Bart und
 seifte sich ein.

„Was machst du?“ fragte die Frau ganz
 verwundert, indem sie wieder herein kam, um
 den Tisch zu decken.

„Siehst's ja!“ verlegte er. „Wenn ich der
 Mann nicht sein soll, geziemt mir auch kein
 Bart!“ Und damit rasierte er ihn glatt weg.
 Merke: Ein Mann kann sich wohl den Bart,
 aber über den Kopf darf er sich die Frau
 nicht wachsen lassen.

Zu was denn?

Zu Igelloch stellte einstens der Herr Schul-
 meister bei der Schulkommission den Antrag, eine
 Karte von Europa in die Schule anzuschaffen.
 Nachdem lange darüber debattiert wurde, gab
 der Herr Schultheiß seine Meinung folgender-
 maßen kund: Zu was brauchet mir e Kart von
 Europa? Wer weißt, ob je emol Einer us unse-
 rem Ort nach Europa kommt.

Verstand ist ein Edelstein, der am schönsten
 glänzt, wenn er in Demut eingefaßt ist.